

Gerechtigkeit und ihre Umwelt unter die logische Lupe genommen

Anthony de Jasay: Justice and its Surroundings: Liberty Fund, Indianapolis 2002, 321 Seiten, \$10.

Der Autor hat in Australien studiert, lehrte an der Oxford Universität, war dann Investmentbanker und ist nun Privatgelehrter. Jim Buchanan (Nobelpreis in Ökonomie) schrieb über Jasays erstes Buch, *The State*, es sei für ihn eine Offenbarung gewesen. Der Rezensent hält Jasay für den interessantesten Politikphilosophen des 20. Jahrhunderts. Trotz einer Anzahl von Büchern ist er jedoch bei uns noch immer eine Art Geheimtipps. Wenn man ihn mittels einer Etiquette charakterisieren wollte, böte sich „*libertarian conventionalist*“ an : ein Ökonom der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, jedoch — im Gegensatz zum Apriorismus der Mises-Anhänger — mit einer soliden Erkenntnistheorie. „Libertarian“, da er davon ausgeht, daß das Individuum im Prinzip frei ist, eine bestimmte Handlung auszuführen, solange es keine gültigen Einwände gegen diese Art von Handlung gibt, und daß es der Gegenredner ist, also derjenige, der behauptet, es gebe gültige Einwände, der die Beweislast trägt. „Konventionalist“ in dem Sinn, daß er eine Sozialordnung, die auf der Vertragskonvention und Reputation (begründetem Vertrauen) aufbaut – „Ordered Anarchy“ —, für eine praktikable Alternative zum Staat hält. Jasays Logik ist einwandfrei, sein Stil meisterhaft.

Der Titel sagt genau worum es geht. Die zentralen Essays, die sich mit Gerechtigkeit befassen, sind umgeben von Essays, welche die Umwelt der Gerechtigkeit untersuchen, Topoi die sich bei Diskussionen über Gerechtigkeit aufdrängen und oft mit Gerechtigkeitsproblemen konfundiert werden. So behandelt der erste Teil, „The Needless State“, den Staat. Jasay bekräftigt Edmund Burkes Diktum: „Die Politik an sich ist der Mißbrauch“ — woraus die Maxime folgt: Mache das Bereich des Politischen so klein wie möglich! Der zweite Teil befaßt sich mit Umverteilung (der staatlichen, zwanghaften) und führt damit zum zentralen Essay, „Justice“. Ihm folgt der vierte Teil, „Socialism“ und der fünfte „Freedom“.

Im Kapitel „Gerechtigkeit“ wird der Vorschlag gemacht, den vieldeutigen und vagen Begriff der Umgangssprache und der Politik durch einen Begriff zu ersetzen, der in rationalen Diskussionen, vor allem aber in der politischen Philosophie, ein besseres intellektuelles Instrument darstellt. Da der umgangssprachliche Gebrauch von „Gerechtigkeit“ ein Musterbeispiel für den politischen Gebrauch der Sprache und daher entsprechend konfus ist,

greift Jasay auf die philosophische Diskussion zurück. Mit dem Prädikat „x ist gerecht / ungerecht“ werden individuelle Handlungen beurteilt. Als Leitmotiv dienen zwei Prinzipien: das aristotelische „Suum cuique tribuere“ und „Gleiche Fälle gleich behandeln.“ Die Verbindung von Handlung und Folgen (Belohnung oder Sanktionen), von Handlungsfreiheit und Verantwortung, steht im Vordergrund. Das Individuum ist verantwortlich für sein Tun. Das erstgenannte Prinzip wird beispielsweise evoziert, wenn wir, etwa bei einem CEO, fragen: „Verdient er, was er verdient?“ (Does he deserve what he earns?). Das zweite Prinzip ist unentbehrlich für rationale Erwartungen und daher für die Stabilität einer Gesellschaft. Aber was macht zwei Fälle „gleich“? Jasay zeigt, daß das Problem darin besteht, die Kriterien für die Behauptung, daß zwei Fälle in relevanter Hinsicht gleich sind, zu legitimieren.

Das dem zentralen Essay vorausgehende Kapitel räumt auf mit Verschmutzungen der intellektuellen Umwelt des Begriffs „Gerechtigkeit“ und seinen vielen Suggestivdefinitionen des Ausdrucks ‚gerecht‘: Gerechtigkeit als etwas Anderes als Gerechtigkeit — wie etwa Gerechtigkeit als „Fairness“ (John Rawls), Gerechtigkeit als Unabweisbarkeit (*non-rejectability*, T. M. Scanlon), Gerechtigkeit als Unparteilichkeit (*impartiality*, Brian Barry). In der BRD erfreut sich Rawls' Theorie großer Beliebtheit, auch bei Ökonomen. Ihr substantieller Gehalt entspricht dem sozialdemokratischen Klima – in allen Parteien. Die Rezeption von Rawls' Theorie ist ein typischer Fall für eine Stelle, wo „Gerechtigkeit“ in die soziale Umwelt eingreift. Der Ausdruck ‚gerecht‘ wird jetzt nicht mehr auf Handlungen verwendet, sondern auf Zuständen. Damit wird ein völlig anderer Begriff als der ursprüngliche unterschoben. Der Zustand einer Gesellschaft wird als „ungerecht“ bezeichnet, weil er einem bestimmten, vorgefaßten normativen Ideal nicht entspricht. Mit einer auf dieser holistischen Gerechtigkeitsinterpretation basierenden Rhetorik wird die umverteilende Staatstätigkeit und die wachsende Fiskalquote als Mittel dargestellt, mit dem man Ungerechtigkeiten beseitigen könne. „Die Staatseingriffe führen zu mehr Zwang und zeitigen meist keine guten Resultate, wenn etwa die Majorität die Mitglieder der Verliererkoalition dazu zwingt, Vorhaben mitzufinanzieren, die sie selbst für wünschenswert hält (Kapitel 2 „Taxpayers, suckers, and free riders“). Im zweiten Teil, „Umverteilung“ („Finanzausgleich“), ist ein Kapitel dem Arsenal an „Ungerechtigkeiten“ gewidmet: „A stocktaking of perversities“. In die gleiche Richtung geht im dritten Teil, „Sozialismus“, das Kapitel „Market Socialism“, die Idee einer „sozialistischen Marktwirtschaft“. Da Handlung im vollen Sinn Freiheit voraussetzt, besteht das Risiko des Scheiterns, und manchem erscheint

Freiheit als eine zweiseitige Sache. Das letzte Kapitel heißt denn auch: „The Bitter Medicine of Freedom.“

Die zeitgenössische politische Rhetorik redet sogar von „sozialer Gerechtigkeit“, ohne zu fragen: Was macht denn eine bestimmte Art von Gerechtigkeit sozial? Und was macht die sogenannte „soziale Gerechtigkeit“ zu einer Abart von Gerechtigkeit? Der Ausdruck erweist sich als Leerformel; ideologische Pfadfinder beeilen sich, die Worthülse mit Inhalt zu füllen. Man hört Politiker sogar von einer „Gerechtigkeitslücke“ sprechen. Soeben forderte der Verdi-Vorsitzende öffentliche Investitionen auf der Basis einer „gerechten“ Besteuerung. Kurz, in der pseudomoralischen Machtpolitik spielt „Gerechtigkeit“ eine wichtige Rolle. Jasays Buch kann allen denen helfen, die auf diesem Gebiet klar denken wollen. GERARD RADNITZKY